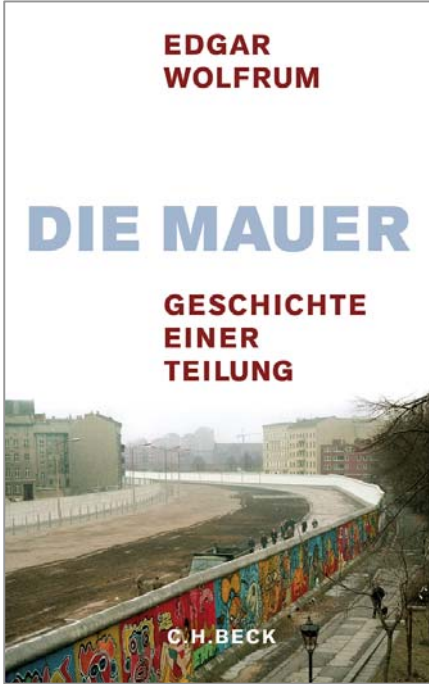


Unverkäufliche Leseprobe



Edgar Wolfrum
Die Mauer
Geschichte einer Teilung

192 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-58517-3

Einleitung

Blick auf die Mauer

Gemächlich, fast schläfrig ging das tägliche Leben seinen gewohnten Gang. Auf den ersten Blick unterschied diesen Ort überhaupt nichts von ähnlichen Orten in anderen Metropolen rings um den Globus. Das kleine Glück auf Erden – Schrebergartenidylle. Wenn im Sommer die Sonne schien oder wenn ein lauer Abend hereinbrach, war es hier besonders behaglich. An den Wochenenden traf man sich dann eigentlich immer. Man legte die Würstchen auf den rauchenden Grill oder die Steaks, packte den Kartoffelsalat aus und machte es sich auf den Campingstühlen bequem. Es war hier so himmlisch ruhig, kein Verkehrslärm; überall grünte und blühte es. Und das mitten in der Stadt. Man winkte dem Nachbarn von nebenan zu, der sogar Salatbeete angelegt hatte. Mit Kind und Kegel war man angerückt. Es war wie im Urlaub. Und wie sich die Kinder freuten. Da hier kein Windchen wehen konnte, ließ sich viel besser als sonst irgendwo Tischtennis spielen. Die hohe Mauer, an die man die Bierkästen gestellt hatte, bot Vorteile. Jedenfalls hier im Westen; im Osten kam man ja nicht an sie heran. War das Leben nicht schön? Natürlich, die Mauer verstellte den Blick und so recht ansehnlich war sie auch nicht, sondern eher hässlich, auch wenn sie hier und da bunte Bemalungen aufwies. Doch wer hatte sich Mitte der 1970er Jahre nicht an sie gewöhnt? Wen störte die Mauer noch? Die Kleinen, die nie etwas anderes gekannt hat-

ten, konnten sich ein Leben ohne sie sowieso nicht vorstellen, sie gehörte einfach dazu. Zur Gewöhnung gesellte sich Gleichgültigkeit. Das Desinteresse ging meistens so lange gut, bis ganz plötzlich wieder einmal Schüsse aus Maschinengewehren zu hören waren, die einen zusammenzucken ließen und jäh aus dem Tagtraum herausrissen. Dann war man mit einem Male wieder nüchtern, dann schmeckte das Bier nicht mehr und Würstchen wollte auch keiner mehr essen. Denn man wusste: Nur wenige Meter weiter östlich, im Todesstreifen, wurden Landsleute – «Grenzverletzer» – verwundet oder getötet. Schlagartig zerplatzte die scheinbare Idylle. Irgendwo da draußen brach für einen oder mehrere Menschen die Hölle herein. In jeder Großstadt auf der ganzen Welt waren bestimmte Viertel gefährlich, gab es Gewalt, Verbrechen und Mord. Doch wo sonst ging die Gewalt von «staatlichen Organen» aus? Wo sonst schossen diese auf Bürger, die das eigene Land verlassen wollten? Wo sonst wurde die Wahrnehmung dieses Menschenrechts schlimmstenfalls mit dem Tode bestraft? Wer sich nicht in Gewahrsam nehmen ließ, sondern weg wollte, der spielte mit seinem Leben. An der Grenze, nur wenige Meter vom Würstchengrill entfernt, lauerte der Tod. Und man war sich mit einem Schlag klar: An dieser Stelle der Welt herrschte permanenter Ausnahmezustand. Man lebte in der anormalsten Stadt, dort, wo die Zweiteilung der Welt und der Kalte Krieg mitten hindurch ging: in Berlin.¹

Man kann sicherlich nicht behaupten, dass die Weltgeschichte arm an irrwitzigen Ereignissen wäre. Die Epoche nach dem Zweiten Weltkrieg war ein radikales Zeitalter mit zahlreichen Gefährdungen und ebenso vielen Absurditäten; erst mit der Revolution der Staatenwelt 1989 ging diese Epoche und der Kalte Krieg zu Ende. Die Berliner Mauer jedoch sticht heraus, sie war in ihrer monströsen Abscheulichkeit und Menschenverachtung etwas so Besonderes, dass sie uns heute noch ins Staunen versetzen sollte. Niemals zuvor ist

mitten durch eine Millionen-Metropole eine fast unüberwindliche Mauer, ein gewaltiges Sperrwerk mit einem Todesstreifen errichtet worden. Warum nahmen die Menschen dies hin? Kann man sich vorstellen, dass durch Paris eine Mauer verläuft, die die Menschen diesseits und jenseits der Seine teilt? Deutsche schossen auf Deutsche, weil sie von Deutschland nach Deutschland gelangen wollten – wie will man solche grotesken Dinge jemandem erklären, der nach 1989 geboren wurde und keine Vorstellungen mehr davon hat, was die Teilung der Welt und die Spaltung der deutschen Nation den Menschen aufbürdeten?

Um das ebenso Ungeheuerliche wie Unmenschliche begreiflich zu machen, soll in diesem Buch ein perspektivenreicher, immer fragender Blick auf die Mauer geworfen werden. Das Ziel ist es, anschaulich zu erzählen – denn erzählen heißt erklären. Die Darstellung beginnt mit dem Mauerbau in der Nacht des 13. August 1961 – zweifellos eine organisatorische Meisterleistung – und mit der Frage, wer aus welchen Gründen eigentlich auf den doch ziemlich abstrusen Gedanken kam, erst Stacheldraht auszurollen und dann eine übermannshohe Mauer zu bauen. War es ein Plan der Sowjetunion oder drängte die SED darauf?

Anschließend werden Perspektivenwechsel zwischen Ost und West vorgenommen: Warum reagierte der Westen, Amerikaner, Briten und Franzosen, so sichtlich erleichtert auf den Mauerbau, während die Deutschen tief geschockt waren? Warum taten die Berliner nichts? Was – vor allem – bedeutete die Einmauerung, das Eingesperrtsein für die Deutschen in der DDR? Wer ein Menschenrecht in Anspruch nahm, nämlich sich frei zu bewegen, spielte mit seinem Leben. Bis 1989 wurden an der Mauer Menschen getötet, die aus der DDR flüchten wollten. Gleichzeitig versuchte die SED ihr Monstrum bis zum Untergang ihres Staates als «antifaschistischen Schutzwall» zu rechtfertigen – eine glatte Lüge. Aber einige glaubten daran. Warum war das so? Was konnte der Westen, die Bundesrepublik, tun, um die Mauer

durchlässiger zu machen, um den Landsleuten zu helfen? In der Ära der weltpolitischen Entspannung seit dem Ende der 1960er Jahre kam es zu menschlichen Erleichterungen für die Deutschen in Ost und West, doch gleichzeitig galt der Schießbefehl an der Mauer nach wie vor, nun wurde «gut nachbarlich» geschossen, wie Zyniker sagten. Warum gewöhnte man sich an die Mauer? Nein, genauer: Wer gewöhnte sich an die Mauer?

Von West-Berlin aus betrachtet glich die Mauer in den 1980er Jahren einer knallbunten Leinwand, an der sich zahlreiche Künstler aus aller Welt verewigten, während im Osten der Todesstreifen mit modernsten elektronischen Mitteln perfektioniert wurde. Warum fiel die Mauer 1989 dennoch, warum verschwand die DDR so sang- und klanglos von der Bildfläche und warum ging der Kommunismus unter? Was blieb von der Mauer übrig, welche erinnerungskulturellen Spuren hat sie hinterlassen? Existierte, nachdem die reale Mauer weg war, an ihrer Stelle eine «Mauer in den Köpfen» der Deutschen? Wie ging das wiedervereinigte Land mit einem der dunkelsten Kapitel der DDR-Vergangenheit, nämlich den Gewalttaten an der deutsch-deutschen Grenze um? Was bedeuteten die «Mauerschützenprozesse»?

All diese Fragen machen eines deutlich: «Die Mauer» – dies ist gleichermaßen ein Panoptikum und ein Panorama des Kalten Krieges sowie der europäischen und deutschen Geschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

1. Der Schock:

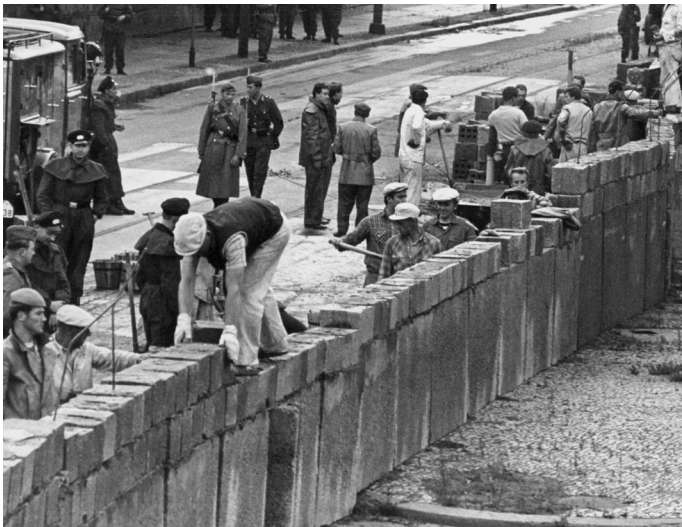
Mauerbau, 13. August 1961

«Unser Staat ist auf Draht», lautete die Schlagzeile des SED-Organs «Neues Deutschland» am Montag nach dem Wochenende, das die Welt veränderte,¹ und im Radio sangen helle Kinderstimmen ein Lied mit diesem Refrain. Mitten im Hochsommer lief vielen Deutschen, die diese Goldkehlchen hörten, ein kalter Schauer über den Rücken, denn am Sonntag, den 13. August, gegen zwei Uhr nachts, war unter Aufsicht schwer bewaffneter Volkspolizisten mitten durch die Millionenstadt Berlin Stacheldraht gezogen worden – bald sollte es so viel sein, dass man die ganze Welt damit hätte umspannen können. Wie bis zu diesem Zeitpunkt oft schon, so erwies sich auch in jenem welthistorischen Moment die SED-Führung als Meisterin darin, abscheuliche Taten mit makabren Inszenierungen zu untermalen. Der Bau der Berliner Mauer, der mit Stacheldraht begann, war ein Irrsinn, aber dieser Irrsinn hatte Methode.

Die beispiellose Aktion war generalstabsmäßig geplant, straff durchorganisiert und vollzog sich in einem extrem hohen Tempo. «Binnen weniger Stunden war unsere Staatsgrenze rings um West-Berlin zuverlässig geschützt», schrieb fast zwanzig Jahre später der zuständige Sekretär für Sicherheitsfragen im Zentralkomitee der SED.² Erich Honecker, der damals 49-jährige «junge Mann» im Politbüro und Organisator der Abriegelung, war bis zum Schluss stolz auf sein Werk.

Die meisten Berliner hatten den Mauerbau regelrecht verschlafen; am Morgen danach rieben sie sich verblüfft die Augen. Der Überraschungscoup der SED, ein waaghalsiges Unterfangen mit vielen Unbekannten, schien gelungen zu sein. Aber würde die Lage auch ruhig bleiben? Noch herrschte gespannte Nervosität.

Hätte es sich nicht um etwas derartig Ungeheuerliches, Menschenverachtendes gehandelt wie darum, die gesamte Bevölkerung eines Landes einzusperren und sie der Freiheit zu berauben – man wäre zu Respekt genötigt ob dieser deutschen Wertarbeit. Über Nacht schafften es Polizei-, Pionier- und Kampfgruppeneinheiten, 45 Kilometer innerstädtische Grenze und 160 Kilometer am «Ring» um West-Berlin abzuriegeln. All dies geschah unter strenger Geheimhaltung, die Einsatzbefehle waren erst am 12. August um 16 Uhr unterschrieben worden, um 22.30 Uhr trat der Einsatzstab zusammen. Zwei motorisierte Schützendivisionen der Nationalen Volksarmee waren aus den Bezirken Schwerin und Potsdam nach Berlin verlegt worden – sie würden eine Übung durchführen, glaubten die Soldaten. Die Sowjetunion sicherte die Aktion militärisch ab, Panzer und Truppen hielten sich bereit, blieben jedoch im Hintergrund. Punkt ein Uhr nachts gingen an der Grenze die Lichter aus, bis zwei Uhr lief alles wie geplant an: Die Polizei besetzte die Bahnhöfe an den Sektorengrenzen; pioniertechnische Absperrmaßnahmen begannen, man durchtrennte Gleisverbindungen und stellte Spanische Reiter auf, zog Drahtsperrn hoch, verlegte Betonschwellen, riss das Pflaster von Straßen auf. Das Militär überwachte die Maßnahmen. 13 U-Bahnhöfe auf Ost-Berliner Gebiet wurden geschlossen, von 81 Sektorenübergängen mauerte man 69 zu. Die Reisezüge aus dem Westen kamen nicht mehr über den Bahnhof Friedrichstraße hinaus. Das ganze historisch gewachsene Zusammenspiel der Millionenmetropole geriet endgültig aus den Fugen: Gas, Wasser, Elektrizität, auch Theater, Opern, Firmen und Behörden mussten in den nächsten Jahren auf jeder Seite der Mauer neu organi-



1 «Aufmauerung» mit Hohlblocksteinen am Potsdamer Platz, 18. August 1961.

siert werden. Zwar war Berlin seit der ersten Berlinkrise des Jahres 1948 geteilt und vieles lief nicht mehr rund in der Stadt, aber bis zu jenem Augusttag, als es plötzlich Eingemauerte und Ausgemauerte gab, hatte Berlin dennoch eine Einheit gebildet, und die Sektorengrenzen wurden täglich von etwa einer halben Million Menschen in beide Richtungen überschritten. Der Potsdamer Platz, das Herz Berlins und einst verkehrsreichster Punkt Europas, war nicht wiederzuerkennen: aufgerissenes Pflaster, dichte Stacheldrahtrollen, eingerammte Pfähle, gespenstische Friedhofsruhe. Die SED zeigte, dass es möglich war, eine moderne Großstadt in der Mitte zu teilen und ihre Hälften hermetisch voneinander abzuriegeln. Dass nun das Brandenburger Tor geschlossen wurde, hatte Symbolcharakter für die – so schien es vielen – endgültige Teilung der Welt.

In den folgenden 28 Jahren, zwei Monaten und 27 Tagen

wandelte sich das Gesicht der Mauer ständig, bevor das Monstrum fiel und die Epoche des Ost-West-Konflikts zu Ende ging. Am Anfang stand die massive, aber noch primitive Abriegelung mit Stacheldrahtverhauen, die noch einige «undichte» Stellen aufwies, bald setzte zwischen Potsdamer Platz und Brandenburger Tor die «Aufmauerung» mit relativ leichten und großen Hohlblocksteinen ein. Bautrupps errichteten unter strenger militärischer Bewachung eine etwa zwei Meter hohe Mauer. Gleichzeitig wurden Türen und Fenster jener Häuser zugemauert, die an der Sektorengrenze standen, etwa in der Bernauer Straße, deren Bürgersteig zum Westen gehörte, während die Häuser auf Ost-Berliner Grund standen. Hier spielten sich ergreifende Szenen und menschliche Tragödien ab.³ Am 22. August 1961, einen Tag vor ihrem 59. Geburtstag, sprang Ida Siekmann in ihrer Verzweiflung aus der dritten Etage ihres Wohnhauses in der Bernauer Straße 48 auf den Bürgersteig, nachdem sie zuvor Federbetten auf den Gehweg geworfen hatte. Diese jedoch waren zu schwach, um den Sprung abzufedern, die Frau stürzte sich zu Tode. Nur wenige Häuser weiter starb eineinhalb Monate später der 22-jährige Bernd Lünser, der sich mit einer Wäscheleine in den Westteil Berlins abseilen wollte. Während er sich auf dem Dachfirst des Hauses nach einem geeigneten Abstieg umsah, bemerkten Grenzpolizisten seinen Fluchtplan. Eine Verfolgungsjagd begann. Lünser schrie um Hilfe, auf der Westseite, wo mehrere hundert Menschen das Drama verfolgten, trafen Feuerwehreute ein, die hastig ein Sprungtuch aufspannten. Als die DDR-Grenzpolizisten ihr Feuer auf den Flüchtenden eröffneten, sprang er vom Dach des fünfstöckigen Hauses in die Tiefe, verfehlte das Sprungtuch, schlug auf der Straße auf und starb kurz darauf. Bis zum Jahreswechsel waren elf Todesopfer gescheiterter Fluchtversuche zu beklagen.

Überall kam es zu panischen Fluchten aus vermauerten Häusern, manchmal nur Minuten vor der Zwangsevakuation; das meiste an Hab und Gut musste zurückgelassen wer-



2 Fluchtversuch aus einem an der Sektorengrenze stehenden Haus, September 1961. Eine Frau versucht ein auf West-Berliner Seite bereit gehaltenes Sprungtuch zu erreichen. Von oben wird sie festgehalten, von unten wird versucht, sie an den Beinen herunterzuziehen. Am Ende gelingt die Flucht.

den, es ging um die Freiheit, das nackte Leben. Hunderten gelang die risikoreiche Flucht, sie durchtrennten den Stacheldraht, was zu schweren Verletzungen führen konnte, kletterten über Mauern, durchbrachen Kontrollanlagen mit Fahrzeugen, schwammen durch die Spree oder den Teltow-Kanal. Nicht selten verständigte man sich mithilfe eines klei-